

A man wearing a blue protective suit and helmet, with glowing orange eyes, is shown in a contemplative pose. He has his hand to his chin and is holding a pink flower. The background is dark, and the lighting is dramatic, highlighting the man's face and the flower.

Jan Eik

*Poesie
ist kein
Beweis*

junger Mann. Sie war schon an der Treppe und sagte zu ihm: ‚Schließ ab!‘ Und dann sahen sie mich. Richtig erschrocken waren sie, und er ist in die Wohnung zurück, und sie auch. Bums - war die Türe wieder zu. Ich habe noch ein Weilchen gegessen. Nichts. Dann bin ich langsam ’rauf mit meinem Eimer.“

„Und hast aus dem Toilettenfenster geguckt.“

Tilly maß ihn mit treuherzigem Augenaufschlag. „Vorne kam ja niemand ’raus, als ich endlich die Schritte hörte. Außerdem war es noch stockdunkel.“

„Noch?“, fragte Conny erstaunt.

„Es war so gegen sieben.“

„Sieben Uhr abends.“

„Aber nein“, widersprach Tilly. „Es muss Sonnabend früh gewesen sein. Ich hatte gerade die Zeitung aus dem Kasten genommen.“

Conny trank den letzten Schluck und schüttelte sich. „Du hättest es der Polizei sagen sollen. Manchmal ist so was wichtig.“

„Der Gerlinde hätte es auch nicht mehr geholfen.“ Tilly sah ihn recht besorgt an.

„Außerdem wollte ich es deinetwegen nicht.“

5. Kapitel

Als Conny im Zug saß und eine Rohfassung seines Hochschulartikels zu schreiben versuchte, kam ihm Tillys abschließende Bemerkung wieder in den Sinn. Warum glaubte Tilly, der Polizei seinetwegen etwas verschweigen zu müssen? Dass er Gerlinde gekannt hatte und mit ihr mal durch die Heide gewandert war, konnte wohl kaum der Grund dafür sein.

Es stürmte noch immer, Regen war hinzugekommen, und der Zug hatte die üblichen vierzig Minuten Verspätung. Gleich vom Bahnhof aus fuhr Conny zu Gitta. Es war spät, aber er musste jetzt mit irgendeinem vertrauten Menschen sprechen. Gitta hatte sich bisher immer als verständnisvoll erwiesen, vom vergangenen Abend einmal abgesehen.

Der zugige Hofdurchgang stand wie stets offen. Gittas Fenster waren nicht erleuchtet. Und sie blieben dunkel, so energisch er sich auch durch Klopfen an der Tür und Kratzen am Fensterrahmen bemerkbar machte.

War Gitta wirklich nicht zu Hause? Drang da nicht aus der Küche ein Geräusch an sein lauschendes Ohr? Für einen Augenblick fühlte Conny sich an jene düstere Othello-Szene aus der Anfangszeit ihrer Beziehungen erinnert, als nach einer angeblichen Brigadefeier erst nachts um drei der auf den Hof dringende Lichtschein Gittas Heimkehr verriet und sie ihm dennoch nicht öffnete. Wie unschuldig mochte seine Desdemona damals gewesen sein?

Nein, so etwas passierte ihm kein zweites Mal! Er drehte sich um, stapfte durch den hallenden Hausflur davon und spornstreichs in die nächste Kneipe.

Erst lange nach Mitternacht betrat er auf nicht mehr ganz sicheren Füßen das heimische Hochhausfoyer. Auch hier stand die Tür wie immer offen. In amerikanischen Filmen wurde eine solche hell erleuchtete Halle über mindestens drei Fernsehkameras fernbeobachtet. Doch hier wohnten nur ehrliche Menschen, sah man von Mietschuldnern und gelegentlichen Briefkasteneinbrechern einmal ab und von Leuten, die Autonummern, Monogramme und Zeichen, die sie für unanständig hielten, in Wände und Aufzugstüren ritzen.

Am Klingelpult vorbei tappte Conny hinüber zu den Briefkästen, jenem hunderttürigen Taubenschlag, von Brieftauben Kraftstoff sparend im Direktflug anzusegeln. Tauben gab es in der Umgebung zwar genug, nur mangelte es der Post vermutlich ebenso an Futterinspektoren wie an Fernsprechanschlüssen.

In der oberen Reihe, Platz elf von links, führte er den Schlüssel ins wacklige Schloss. Ein Wust von Papier quoll aus der Blechschachtel: Zeitungen, zwei Zeitschriften, zu groß für derlei enge Gehäuse, ein dickes Kuvert mit abgelehnten Manuskripten, eine vorgedruckte Karte ohne Poststempel. Handschriftlich waren nur wenige Worte ergänzt, Freitag, d. 9. Januar, 14 Uhr, Zi. 523. Klärung eines

Sachverhalts. Kopfschüttelnd versuchte Conny noch einmal, den spärlichen Informationsgehalt zu erfassen, während der Aufzug gemächlich in die Höhe rumpelte. Eine Vorladung zur Kriminalpolizei. Er war viel zu müde und angetrunken, um sich darüber Gedanken zu machen. In der 13. Etage empfing ihn der vertraute Geruch des Müllschluckers, begleitete ihn, schwächer werdend, auf seinem Zickzackkurs durch den pastellgrünen Flur bis vor seine in einem unbeschreiblichen Rosa gestrichene Tür mit der Nummer 13.11.

Am Freitagmorgen hatte sich der Sturm gelegt. Conny hustete länger als gewöhnlich, während er in der Balkontür stand und sich die erste Morgenzigarette anzündete. Nieselregen fiel auf die graue Stadt in der Tiefe. Die Silhouette des nächsten Hochhauses schwamm undeutlich in der Feuchtigkeit vor ihm. Nicht einmal der nahe Fernsehturm war zu erkennen.

Das Wetter entsprach seiner Stimmung. Im Schreibtisch fand er die Kunststoffolie mit dem Simagel. Er nahm noch eine Spalttablette dazu und vervollkommnete sein Frühstück mit einem Glas Wasser. Dann hockte er sich vor die Schreibmaschine. Satz für Satz quälte er sich durch sein Hochschulpamphlet, doch die Gedanken liefen ihm kreuz und quer davon.

Was hatte Tilly gemeint? Bestand ein Zusammenhang mit dieser Vorladung? Aber das ergab keinen Sinn. Er hatte Gerlinde zum letzten Mal vor einem Jahr gesehen. Oder vielleicht vor zehn Monaten. Und nun war sie tot. Plötzlich und unerwartet, wie es in Anzeigen hieß. Warum hatte sie es getan?

Und warum war Gitta nicht zu Hause gewesen? Und Guido - wo hatte sie Guido gelassen? Er musste mit ihr sprechen, wenigstens telefonieren. Doch Gitta anzurufen war ein aufreibendes Unterfangen, nicht geeignet für die Telefonzelle im Sockelgeschoss, zumal jeder über die Hausrufanlage mithören konnte. Hoffentlich gelang es ihm von der Redaktion aus, sie in den Gefilden ihrer Rechenstation aufzuspüren, wo er sie anlässlich einer Reportage kennengelernt hatte.

Sie sah aus wie ein sanftes Mädchen, und Conny mochte nun einmal sanfte Mädchen. Sie hatte nicht nein gesagt, seine Einladung mit wortlosem Einverständnis akzeptiert. Bis zum Mittwochabend hatte er nicht gewusst, dass sie überhaupt nein sagen konnte.

Er schrieb den Beitrag zum zweiten Mal ab. Inzwischen war der Artikel nur noch einundsechzig Zeilen lang und missfiel ihm von Satz zu Satz mehr. Aber was half es, Buzek wartete. Trotzdem brühte sich Conny erst noch einen Kaffee, bevor er in die Redaktion trabte.

Die Feuchtigkeit drang durch seine Kutte, und als er das Manuskript schließlich vor Buzek ausbreitete, war eine Ecke durchnässt. Buzek schien es nicht zu bemerken. Seine Haarflusen wippten im gleichen Takt, mit dem seine Augen hinter den dicken Brillengläsern Zeile für Zeile verfolgten. Von Zeit zu Zeit hob er den Kopf und blickte Conny an, der sich bemühte, möglichst gleichgültig dreinzuschauen.

Auf jeden Blick von Buzek folgte ein sorgfältig ausgeführter Strich im Manuskript. Nachdem Buzek schließlich den Satz getilgt hatte, der Aussehen und Stimme des Professors beschrieb, schob er seine Sehhilfe weit nach vorn auf die dicke Nase und maß Conny mit einem langen Blick über den Brillenrand hinweg. „Der Professor sieht aus wie ein Professor! So was können Sie im Eulenspiegel unterbringen. Nicht auf unserer Wissenschaftsseite.“ Conny nickte säuerlich. „Am Ende könnte sich jemand vorstellen, wie der Mann tatsächlich aussieht.“

Buzek verzog sein Gesicht zu einem grämlichen Lächeln. „Unsere Leser interessiert auch nicht, ob Ihr Professor Bassbariton spricht oder Sopran singt. Was er gesagt hat, darauf kommt es an.“

„Das erkennt der selber nicht mehr wieder“, meinte Conny wurstig und drückte seinen Zigarettenrest in dem Puppenklosett aus, das Buzek als Aschenbecher diente.

„Nun sein Sie nicht sauer“, sagte Buzek versöhnlich. „Dem Chef wird das Werk gefallen. Wenn Sie einverstanden sind, veröffentlichen wir es unter Ihrem richtigen Namen.“

„Nur wenn druntersteht: mit Radierungen von Rudi Buzek“, entgegnete Conny ernst.

Sie lachten beide. Buzek, mit dem Manuskript in der Hand schon an der Tür, sagte: „Ich werde ein anständiges Honorar vorschlagen.“

Und ein baldiges, dachte Conny, der seine Erfahrungen mit der Höhe und Geschwindigkeit von Honorarzahungen hatte. Dann griff er nach dem Telefon.

Er hatte einen günstigen Tag erwischt. Gitta war zwar zu Tisch, aber immerhin meldete sich jemand am Telefon, der sie zu kennen schien.

Kühn geworden durch diesen halben Erfolg, rief Conny beim Literaturjournal an und erfuhr, dass die eingesandte Rezension im Juniheft erscheinen würde, spätestens im Doppelheft Juli/ August. Das bedeutete eine beinahe sichere Einnahme von etwa hundertzwanzig Mark spätestens im Oktober.

Das nächste Stichwort in seinem Kalender betraf ein elektronisches Massenmedium. Von den fünf Dramaturgen, die sich in dieser Institution ein überheiztes Barackenzimmerchen mit drei Schreibtischen und einem Telefon teilten, war erstaunlicherweise gerade Schneidewind anwesend, der für ihn zuständige.

Wie üblich redete Schneidewind weitschweifig über die Sendungen der letzten Wochen und deren unterschiedliche Bewertung durch Kollegium und Presse, vom Publikum ganz zu schweigen, bis er endlich mit zwei kurzen Sätzen auf ihr Projekt zu sprechen kam, das sich seit nunmehr zweieinhalb Jahren dahinschleppte. „Wir müssten mal in aller Ruhe darüber reden. Ich glaube, die Chefin hat es jetzt

gelesen.“

Sie einigten sich auf Montag. Sorgfältig vermerkte Conny den Termin in seinem Kalender. Inzwischen war Buzek mit zwei Tassen Kaffee zurückgekehrt, die er auf Connys Reisekostenabrechnung stellte. „Der Chef liest es gleich“, sagte er. „Haben Sie sonst noch etwas Interessantes von Ihrer Reise mitgebracht?“

Nur um Buzek zu ärgern, der genießerisch die lauwarme Flüssigkeit in sich hineinschlürfte, und weil ihm das nicht aus dem Kopf wollte, sagte Conny: „Geheimnisvoller Selbstmord einer Siebenundzwanzigjährigen.“

Buzek belehrte ihn prompt: „Wir sind hier nicht bei der Bildzeitung, mein Lieber.“ Doch bevor er noch weiter ausholen konnte, unterbrach ihn das schrillende Telefon.

Buzek quakte einsilbig „ja, ja“ in die Sprechmuschel, griff mit seinen Wurstfingern nach einem Bleistift und notierte etwas. Dabei starrte er Conny gebannt an. Der wies auf sich und machte die Gebärde des Telefonierens, weil er an Gitta dachte. Buzek nickte heftig und tippte auf die eben geschriebene Notiz. „Ich schicke einen Fachmann“, sagte er und legte auf.

„Nur ein Gespräch“, bat Conny.

„Meinetwegen. Ich muss sowieso zur Sitzung. Den Schlüssel geben Sie im Sekretariat ab.“ Buzek räumte den Platz hinter seinem von Papier überfluteten Schreibtisch und blieb vor Conny stehen. Er ließ die Fingerspitzen auf seiner Glatze tanzen und guckte auf den Zettel in seiner Hand. „Sie verstehen doch von allem was.“ Er grientete Conny diabolisch an. „Auch von Hundezucht?“

„Mich hat mal ein Terrier gebissen.“

Buzek wurde ernst. „Wenn Sie nicht so albern wären, Pingel, könnten Sie mit Ihrer Intelligenz längst ein festes Ressort in der Redaktion haben.“

„Wahrscheinlich bin ich lieber albern.“

„Na schön. Gucken Sie sich die Biester am Sonnabend mal an.“ Er drückte ihm den Zettel in die Hand. „Dreißig bis fünfunddreißig Zeilen. Oder fünfundzwanzig und ein Foto. Tiere machen sich immer gut.“ Und weg war Buzek.

Conny wählte Gittas Nummer. Der dritte Versuch gelang. „Ja, wo steckt denn das Mädels nun wieder?“, fragte eine jugenhafte Stimme in den fernen Raum hinein, in dem irgendwelche Streifengeber ratterten und Personen sich Unverständliches zuriefen.

„Soll ich ihr etwas ausrichten?“

„Ich hätte sie gerne selber gesprochen.“

„Ich versuche es mal.“ Und dann hörte Conny die jugenhafte Stimme laut und opernhafte singen: „Gittamäuschen!“ Gittamäuschen! Conny zog die Luft durch die